Leseprobe

CLAUDIA FILKER

Wir reisen hin zum Weihnachtsfest

EINE ZEITREISE IN 24 GESCHICHTEN

neukirchener verlag

Vorwort

Bist du sechs Jahre alt und hörst gern Geschichten?
Sind Sie 66 Jahre alt und lieben es, von Geschichten in andere Zeiten entführt zu werden?

Versprochen: Alle Generationen werden in den Erzählungen dieses Buches auf eine spannende Reise durch zwei Jahrtausende mitgenommen.

Diese Geschichten sind schon mehrfach veröffentlicht worden. Vor Jahren schrieb ich einen Adventskalender für Kinder. Und schon bald erhielt ich Rückmeldungen, die davon sprachen, wie vielseitig er zum Einsatz kam: Familien machten mit ihm ihr tägliches „Advents-Viertelstündchen“, Klassen lasen ihn jeden Tag im Morgenkreis, in Gemeindegruppen wurden ausgewählte Geschichten vorgetragen, ältere Damen luden ihre Freundinnen ein und bereicherten mit den Erzählungen ihr adventliches Kaffeetrinken. All dies veranlasste den Verlag, diese Advents-Zeitreise noch einmal in Buchform herauszugeben – diesmal in einer neu illustrierten Ausgabe für Kinder und alle, die Geschichten lieben.

Weihnachtliches aus zwei Jahrtausenden – manchmal werde ich gefragt: „Sind denn die Geschichten wahr?“.

Wann sind Geschichten wahr?

Als dieses Buch entstand, stöberte ich in den Berliner Bibliotheken, interviewte Menschen aus verschiedenen Regionen und entdeckte allerhand Brauchtum, Weihnachtssitten und alte weihnachtliche Erinnerungen aus verschiedenen Jahrhunderten. Das ist „wahr“: Es ist z. B. verbürgt, dass der Herrnhuter Stern während des Mathematikunterrichtes 1821 zur Veranschaulichung geometrischer Figuren entwickelt wurde und dass der erste Adventskranz als Wagenrad in dem von Pastor Wichern gegründeten „Rauhen Haus“ 1839 in Hamburg hing. Und wer weiß schon, dass es Martin Luther war, der das Geschenkemachen 1535 vom Nikolaustag auf das Christfest verlegte und im selben Jahr das bekannte Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ dichtete?

Aber noch etwas anderes als wenig bekannte historische Fakten sollte in den Geschichten vorkommen: Wie lebten Menschen in früheren Zeiten? Wie erlebte z. B. das Kind einer Weberfamilie im 19. Jahrhundert seine Wirklichkeit; ein Kind, das die Armut zur Kinderarbeit zwang und von der Schule fernhielt?

In diesem Sinne sind die Geschichten „wahr“ und laden alle großen und kleinen Leser ein, für die letzte Geschichte in diesem Buch ihr Herz zu öffnen.

Claudia Filker

Leseprobe

Leseprobe

1 Eine gute Idee

„Mama, wenn du dir etwas wünschen könntest – worüber würdest du dich denn so richtig freuen?“

Jule und Jasper saßen am Tisch und machten eine Weihnachtsliste. Schon ein paar Mal hatten sie Mama nach ihren Wünschen gefragt. Natürlich nicht so direkt, sondern ganz nebenbei, möglichst unauffällig.

Mama lag in der Badewanne, und Jule putzte sich die Zähne. Fast hätte sie Jule vor lauter Schaum in der Wanne und in Jules Mund gar nicht gehört. Aber dann verstand sie es doch. Und was antwortete sie? Genau das, was Jule und Jasper schon so oft gehört hatten. Egal, ob vor Weihnachten oder vor ihrem Geburtstag, immer sagte Mama: „Ich wünsch mir liebe Kinder.“

„Oööóh!“ Jule spuckte im hohen Bogen Zahnpastawasser ins Waschbecken: „Mensch, Mama, sag doch mal echt!“

„Das ist echt. Na gut, zweiter Versuch.“ Mama hielt die Luft an und tauchte unter. Dicke Blasen stiegen an die Wasseroberfläche. Prustend tauchte sie wieder auf. „Ich wünsch mir, dass Jasper und du euch nicht immer beim Mittagessen streitet.“

„Also, in der Badewanne sind Mütter immer besonders lustig.“ Jule nahm ihren Zahnputzbecher, leerte das kalte Wasser über Mamas Kopf aus und lief aus dem Badezimmer, bevor Mama sie nassspritzen konnte.

Echt Mama! Egal, es würde ihnen schon etwas einfallen.

Wenige Tage später, an einem Sonntag, war die ganze Familie bei Uroma zu Besuch, bei Mamas Oma. Die war schon sehr alt und hörte nicht mehr gut, aber sie lebte immer noch in dem kleinen Haus, in dem auch Mama gewohnt hatte, als sie ein Kind war.

Und dort, an Uromas kleinem Sofatisch, kam Jasper und Jule die zündende Idee. Mama kramte in einem alten Schuhkarton mit Fotos aus der Zeit, als sie noch ein Kind war.

Lustige Fotos waren dabei: Auf einem Foto lachte Mama mit großen Zahnlücken in die Kamera. Und hier saß sie auf dem Töpfchen. Dass Mama wirklich einmal so klein war!

„Wirklich schade, dass Uroma die Fotos alle so durcheinander in dem alten Karton aufbewahrt.“

Das war's! Jule zog Jasper am Pulloverärmel ins Nachbarzimmer und beriet sich mit ihm. Sie würden für Mama ein Fotoalbum mit ihren Kinderfotos machen. So wie Omas Alben, mit richtigen Papierfotos in einem großen Buch zum Blättern. Das war doch wohl die beste Weihnachtsgeschenkidee aller Zeiten!

Jule und Jasper weihten Uroma in ihr Geheimnis ein, und schon ein paar Tage später trafen sie sich wieder bei ihr. Die beiden hatten im Kaufhaus ein Fotoalbum und einen Spezialkleber besorgt, und nun schütteten sie alle Fotos aus dem Schuhkarton auf den Fußboden und sortierten sie. Nur die schönsten sollten ins Album. Und natürlich die lustigsten. Ein paar Fotos von Oma und von Uroma sollten auch hinein. „Dann schreiben wir auf den Umschlag: „Die drei Frauen der Familie," schlug Jasper vor.

„Ich bin doch auch eine Frau!", rief Jule.

„Okay, dann kleben wir eben ein Foto von dir ganz ans Ende." Jasper fing schon an zu suchen.

„Und vorne muss stehen: „Die vier Frauen der Familie"!

„Aber darunter: von Jasper und Jule!"

Was war das für ein merkwürdiges Bild? Jule hielt ein Foto in der Hand, auf dem ein mickriger dürrer Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen zu sehen war.

„Hattet ihr denn keine elektrischen Kerzen?" Jule schaute Uroma mit großen Augen an.

„Elektrische Kerzen? Lass mal sehen. Ach, das Bild ist uralt. Da war ich selbst noch ein Kind. Nein, damals hatten wir noch keine elektrischen Kerzen."

„Und wo sind die Geschenke?" Jasper hatte seiner Schwester das Foto aus der Hand genommen. Neben dem Baum stand Uroma, ein kleines Mädchen mit langen Zöpfen. Im Arm hielt sie einen kleinen Stoffhund.

„Na, guck genau hin. Ich halte doch mein Geschenk im Arm. Mehr habe ich nicht bekommen."

„Was, nur ein Geschenk!? Das glaub ich nicht. Das ist doch kein richtiges Weihnachten. Wart ihr denn so arm?“ Jasper schüttelte seinen Kopf.

„Nicht ärmer und nicht reicher als die meisten anderen Menschen damals.“ Uroma stand auf und öffnete ihren Wohnzimmerschrank. Sie nahm eine kleine Porzellantasse heraus, deren Henkel abgeschlagen war. Auf der Tasse stand mit geschnörkelten, abgegriffenen Goldbuchstaben zu lesen: Weihnachten 1938.

„Als ich sechs Jahre alt war, habe ich diese Tasse zu Weihnachten bekommen. Ja, natürlich gab es noch Lebkuchen, ein paar Äpfel und Nüsse. Aber dieses Geschenk war für mich so kostbar, dass ich es bis heute aufbewahrt habe.“

„Uroma, und das war richtiges Weihnachten für dich?“ Jule dachte an ihre Wunschliste, die sie an Mamas Pinnwand gehängt hatte. War das ein Unterschied!

Uroma musste lachen. „Ach, Julchen, was ist denn richtiges Weihnachten? Wir können uns kaum vorstellen, wie Kinder vor hundert, zweihundert oder vielleicht tausend Jahren Weihnachten gefeiert haben. Aber eins war bei allen Festen gleich: Immer wurde die Geburt Jesu gefeiert.“

„Uroma, kennst du denn Weihnachtsgeschichten von früher und noch früher und ganz früher?“ Jasper war richtig neugierig geworden.

Uroma nickte: „Na, dann wollen wir uns auf die Reise in die Vergangenheit machen ...“

Leseprobe

2 Der geborgte Weihnachtsbaum (1957)

Uroma, Uropa und Oma wohnten in der Innenstadt in der Seidelstraße in einem alten Haus, das den großen Krieg unbeschadet überstanden hatte. Uroma und Uropa waren junge Leute, und Oma war noch ein Baby.

Die Wohnung hatte hohe Decken, große Fenster und in jedem Zimmer einen Kohleofen. Leider gab es nur ein Klo für vier verschiedene Familien, und das war auf halber Treppe zwischen den Etagen. Immerhin besser als ein Plumpsklo im Hinterhof.

„So etwas gab es damals auch noch“, erzählte Uroma.

Auf der gleichen Etage, in einer Einzimmerwohnung, lebte Frau Krause. Sie war eine Flüchtlingsfrau, die ihre Heimat verlassen musste. Irgendwann nach dem Krieg war sie über viele Umwege in die Seidelstraße gezogen, direkt neben Uroma und Uropa, die damals noch ganz jung waren und sehr froh, dass sie sich hatten. Frau Krause hatte nämlich keinen Menschen mehr. Ihr Mann war auf der Flucht aus Ostpreußen und ihr Sohn als Soldat gestorben.

Bis zu dem Tag, als die Sache mit dem Tannenbaum passierte, kannten sie sich nicht gut, die Frau Krause und Omas Familie. Sie sagten sich im Flur freundlich „Guten Tag“, und manchmal trug Uropa einen schweren Kohleneimer aus dem Keller bis zur Wohnungstür der alten Frau.

Doch das änderte sich, als am Heiligabendmorgen in jenem Jahr jemand an der Flurtür klingelte. Oma war gerade dabei, den Tannenbaum zu schmücken. Eine ganz aufgeregte Frau Krause stand vor der Tür und hielt in ihrer Hand einen Brief: „Stellen Sie sich vor, meine Nichte will mich besuchen! Die, die nach der Flucht in Süddeutschland gelandet ist! Heute Mittag schon, aber nur für ein Stündchen, dann muss sie gleich weiterreisen.“

Frau Krause machte eine kleine Pause. Dann sagte sie etwas leiser: „Ich wollte Sie fragen, ob Sie mir vielleicht … Ihren Tannenbaum … ausleihen könnten?“

Uroma war erst ziemlich verdutzt. Einen Tannenbaum ausleihen!? Geht denn so etwas überhaupt? Er stand doch schon im Ständer und war fast fertig geschmückt. Sie sagte erst mal gar nichts. Aber die Nachbarin traute sich jetzt, noch einen Wunsch zu nennen: „Ob ich wohl auch ein paar Kugeln und Kerzen und etwas Lametta haben dürfte?“, fragte sie vorsichtig. „Ich habe ja für mich allein keinen Schmuck mehr gekauft seit der Flucht.“

So kam es, dass Uroma an diesem Heiligabendvormittag den fertig geschmückten Tannenbaum in die kleine Nachbarwohnung zu Frau Krause trug.

Es wurde Mittag. Uropa kam nach Hause. Er freute sich auf seine Frau, auf sein Baby, aufs Christfest und auf den geschmückten Baum – den ersten Baum seit ihrer Hochzeit.

Gemeinsam hatten sie den Baumschmuck gekauft. In jener Zeit verdiente Uropa nicht sehr viel Geld, und Baumschmuck war damals teuer. Aber die beiden hatten sich drei Silberzapfen, drei rote Kugeln,

drei silberne Kugeln und zwei Rauschgoldengel geleistet. Für diesen Einkauf waren sie ein paar Wochen vor dem Fest über den kleinen Weihnachtsmarkt in der Stadt gezogen, hatten den Kinderwagen hin und her an den Ständen vorbeigeschoben und lange überlegt, ob sie nur silberne Kugeln kaufen sollten oder auch rote. Und ob sie sich die Silberzapfen auch noch leisten konnten. Die beiden Rauschgoldengel waren Uropas Weihnachtsgeschenk für Uroma, denn die hatten sie sich eigentlich nicht mehr leisten können.

Begeistert war Uropa wirklich nicht, als er hörte, dass ihr Weihnachtsbaum nebenan von Frau Krause schon „benutzt“ wurde. Ganz unruhig lief er im kleinen Flur auf und ab, bis er endlich hörte, wie sich die Nichte von Frau Krause verabschiedete. Schnell lief er in den Keller und füllte für Frau Krause einen Eimer mit Kohlen, den er vor ihrer Tür abstellte, bevor er klingelte.

„Ein frohes Fest wünsch ich Ihnen, Frau Krause. Und nun wollt ich unser Bäumchen holen.“ Uropa war wohl etwas ungeduldig. Er nahm den Baum mit der einen Hand, winkte Frau Krause, die sich immer und immer wieder für das freundliche Ausleihen bedankte, mit der anderen Hand zu und eilte aus der Wohnung. Zu hastig! Den schweren Kohleneimer, der draußen vor der Tür stand, hatte er vergessen.

Es schepperte, polterte und klirrte … War das eine Bescherung! Da lag Opa, und neben ihm der Weihnachtsbaum. Silberne und rote Scherben hatten sich über den ganzen Hausflurboden verteilt.

Wer sah an diesem Nachmittag wohl erschrockener aus? Uropa, der glaubte, das ganze Weihnachtsfest sei zu Bruch gegangen, oder die arme alte Frau Krause, die immerzu rief: „Daran bin nur ich schuld! Wie konnte ich mir bloß von den jungen Leuten den Baum leihen!?“

Frau Krause stand noch immer wie erstarrt im Türrahmen, als das Bäumchen schon längst an seinem vorgesehenen Platz stand und alle Scherben aufgefegt waren. Uroma wollte sich gerade verabschieden und „Ein schönes Fest noch, Frau Krause!“ sagen, da bemerkte sie, wie traurig die Nachbarin aussah. „Wir würden uns freuen, wenn Sie gleich mit uns feiern, Frau Krause!“, sagte sie stattdessen. „Kommen Sie doch zu uns rüber!“

An diesem Abend saßen sie zu viert unter dem Tannenbaum. Zwei Kugeln waren heil geblieben, und ein Rauschgoldengel. Dem Lametta war natürlich nichts geschehen, und die Kerzen leuchteten wunderbar.

Nach dem gemeinsamen Fest grüßten sie sich nicht mehr nur freundlich, sondern wurden gute Freunde. Und als im darauffolgenden Jahr die Adventszeit begann, schellte es an der Tür. Frau Krause stand da. In der Hand hielt sie einen schön eingepackten Karton …

Leseprobe

3 Eine kostbare Klavierstunde (1947)

Die Dielen knarrten unerbittlich unter Peters vorsichtigen Schritten. So sehr er sich auch bemühte, ganz leise einen Fuß vor den anderen auf dem abgetretenen Linoleumboden aufzusetzen – es gelang ihm einfach nicht, den Küchenboden zum Schweigen zu bringen. Großmutter neigte die Zeitung bis zur Nasenspitze und schaute ihn streng über ihren glänzenden Brillenrand an. Aber Peter war schon beim Vorhang angekommen, der den Raum in zwei Hälften teilte. Eine kleiner und enger als die andere. Er schob den Stoff vorsichtig zur Seite und lugte neugierig auf die langen blonden Zöpfe der dicken Inge.

„Wie kann man nur so scheußlich Klavier spielen“, dachte Peter.

Inge übte mit Peters Mutter das Nikolauslied „Lasst uns froh und munter sein“. Aber immer, wenn Inge die schnellen Achtelnoten bei „Tralalalala“ spielen sollte, griffen ihre Finger daneben. Pling! Schon wieder. Peter hielt sich die Ohren zu.

„Die lernt es doch nie!“, stöhnte Peter beim Mittagessen. „Warum gibst du solchen Kindern überhaupt Klavierstunden?“

„Manche brauchen halt etwas länger, bis ihre Finger schnell und leicht richtig greifen“, versuchte die Mutter ihn zu beruhigen.

Peters große Schwester Astrid mischte sich ein: „Du Meckerer, manche Kinder lernen vielleicht nie das Klavierspielen, aber sie bringen gute Sachen mit, wenn Mutter ihnen Unterricht gibt. Denk mal dran, von wem die Kartoffel ist, die du dir gerade in deinen frechen Mund schiebst!“

Das war natürlich wahr. Inges Vater war ein reicher Bauer aus dem Nachbardorf. Und er hatte seiner Tochter schon richtige Schätze zur Klavierstunde mitgegeben: Speck, Äpfel und Kartoffeln, immer wieder köstliche Kartoffeln.

Seit der nette alte Nachbar, Herr Salzbach, Mutter sein Klavier geliehen hatte, ging es der Familie viel besser. Mutter konnte wieder Klavierschüler unterrichten, wie früher, als sie noch in ihrer schönen großen Wohnung in der Stadt wohnten. Aber jetzt gab’s Klavierstunden gegen Lebensmittel. Auch sonst war manches anders als früher. Die Wohnung war zerbombt worden in dem schrecklichen Krieg, der erst zwei Jahre vorbei war. Nun hatten sie nur diesen einen Raum. Und der Vater … Peters Blick fiel auf das Foto, das Mutter auf das Klavier gestellt hatte. Ein Mann in Uniform trug einen kleinen Jungen auf dem Arm.

„Schau, Peter, da war Vater das letzte Mal bei uns. Zwei Jahre, bevor der Krieg zu Ende ging. Du warst zwei Jahre alt“, hatte Mutter ihm erklärt. Peter konnte sich an diesen Mann nicht mehr erinnern. Ob er noch lebte? Vielleicht irgendwo als Gefangener?

Jeden Abend, wenn Mutter an seinem Bett saß, schloss sie das Abendgebet: „Du, guter Vater im Himmel, weißt, wo Vati ist. Sei ihm doch ganz nah.“

Pling! Wieder war Inge zum Klavierunterricht da. Und schon wieder hatte sie sich verspielt. Diesmal hätte sie es fast bis zum Ende des Lieds geschafft, wo es heißt: „Bald ist Nikolausabend da, bald ist Nikolausabend da."

Wenn sie sich noch einmal verspielt, singe ich es ihr ganz laut vor, dachte Peter und ging vorsichtig kleine Schritte rückwärts, bis er fast an den Küchentisch stieß. Wirklich – nur noch zwei Tage bis zum Nikolausabend!

Ein paar Tage war's her, da hatte Mutter einen Brief in der Hand gehabt. Und sie hatte so geschaut, als wäre ein Wunder passiert. „Peter, vielleicht haben wir dieses Jahr einen besonderen Nikolaustag!"

Peter konnte sich schon etwas sehr Wunderbares denken. Vielleicht käme der Nikolaus bei ihm vorbei und würde ihm eine Tafel, eine ganze Tafel Schokolade bringen? –

Hatte es nicht gerade geklopft? Peter sprang zur Tür. Wenn es klopfte, musste er nicht leise gehen. Er drückte die Klinke und riss die Etagentür weit auf. Vor ihm stand ein Mann.

Nein, so sah auf keinen Fall ein Nikolaus aus. Der Mantel war nicht rot, sondern schäbig grau. Und in der Hand hielt der Fremde keinen Sack, sondern einen Karton, der von einer Kordel zusammengehalten wurde. Und einen langen weißen Bart hatte dieser Mann auch nicht, aber er hatte sich einige Tage nicht mehr ordentlich rasiert.

Langsam setzte der Mann seinen Karton ab und nahm die Mütze vom Kopf.

Inge spielte nicht mehr Klavier, und die Dielen knarrten unter Mutters langsamen Schritten.

„Hans!" Erschrocken sah sich Peter zu Mutter um. Sie stürzte zu dem Mann, der jetzt seine Arme weit ausstreckte. Und wieder rief Mutter: „Hans!"

Jetzt wusste Peter, wer der Nikolaus war.

4 Ganz schön pfiffig (1923)

„Das kommt überhaupt nicht in Frage! Niemals verkaufen wir die Krippe!“ Energisch stemmte die Mutter ihre Hände in die Hüfte und starrte auf die Krippenfiguren, die der Vater auf dem Wohnzimmertisch aufgestellt hatte.

Die milde Oktobersonne strahlte die kleinen Holzfiguren an, die genauso ratlos herumstanden wie der Rest der Familie Krüger. Vater hatte sich müde auf den Wohnzimmerstuhl fallen lassen. Johanna hielt den leeren Pappkarton in der Hand. Paul nahm den Esel und strich behutsam über den fein geschnitzten Kopf. Und der kleine Wilhelm schaute ängstlich von einem zum anderen. Auch wenn man erst sechs Jahre alt ist, weiß man, wenn’s ernst wird.

Vor vielen Jahren hatte der Großvater die kostbaren Krippenfiguren auf einer Reise nach Wien in einer Schnitzerstube erstanden. Und Weihnachten ohne diese Krippe, das wäre wie, wie ...

„Wenn ihr die Krippe verkauft, dann können wir Weihnachten gleich ganz ausfallen lassen!“ Johanna knallte den Karton auf den Tisch, dabei fiel Maria direkt in die Arme von Josef. Die beiden Figuren schauten Johanna vorwurfsvoll an.

„Dann mach bitte einen besseren Vorschlag, Johanna. Oder du, meine Liebe!“ Fragend sah Herr Krüger seine Frau an.

Aber die ließ nur die Arme sinken und legte dann ihre Hände auf die Schultern ihres Mannes. „Ach, ich weiß doch, wie schwer es für dich selbst ist, dich von der Krippe zu trennen.“ Ihre Wut war verflogen. Hilflos ließ sie ihre Augen durch das geräumige Wohnzimmer wandern. Was hatte sie in den letzten Monaten nicht schon alles zu diesem grässlichen Halsabschneider geschleppt, um es zu verkaufen! Dort der helle Fleck an der Wand – dort hing früher ein wunderschönes Ölgemälde. Und wenn Frau Krüger die schweren Schubladen des Eichenschranks öffnete, blinkte sie schon lange nicht mehr das Silberbesteck an. Fünfzehn lumpige Dollar hatte dieser Kerl ihr damals für den Besteckkasten geboten. Entrüstet hatte sie auf dem Absatz kehrtgemacht. Aber eine Woche später musste sie sein Angebot doch annehmen. Was nützte der Familie das Silber im Kasten, wenn die Mutter kein Brot, keine Milch und keine Kartoffeln auf den Tisch bringen konnte? Satt gegessen, so richtig satt gegessen hatten sie sich alle schon lange nicht mehr.

Millionen und Milliarden Mark verdiente der Vater Woche für Woche als Lehrer. Jede Woche wurden es größere Zahlen. Aber in Wirklichkeit wurde die Familie immer ärmer, denn jede Woche bekam man weniger für sein Geld.

Dollar – das war „hartes Geld“. Wer Dollar hatte, bekam alles, was er brauchte. Und Dollar gab es bei diesen schmierigen Schwarzhändlern, die gierig alles nahmen, was Menschen wie die Krügers zu ihnen brachten.

„Also, gut! Kinder, verabschiedet euch von Maria und Josef, wünscht den Königen eine gute Reise …“ Mit diesen Worten nahm Frau Krüger den Karton und wickelte die Figuren in Zeitungspapier. Die anderen zogen schweigend ab, nur Wilhelm schaute ihr bei der traurigen Arbeit zu. Deshalb war Wilhelm auch der Einzige aus der Familie, der sah, wie Mutters Tränen auf das Papier tropften.

„Ich hol mir schnell ein Taschentuch.“ Mit eiligen Schritten ging Mutter ins Schlafzimmer.

„Warum hat sie es jetzt nur so eilig, die Krippe aus dem Haus zu bringen?“, dachte Wilhelm, kletterte auf den Stuhl und wühlte im Karton. Auch er musste jetzt schnell etwas erledigen.

Drei Monate später feierten Krügers das Weihnachtsfest. Es fiel natürlich nicht aus, obwohl die Zeiten noch nicht besser geworden waren. Ein Brot kostete jetzt 355 Milliarden Mark! Der Platz unter dem Tannenbaum, dort, wo all die Jahre die Krippenfiguren gestanden hatten, blieb leer. Kein Jesuskind lag in der Krippe, kein Hirte schaute ehrfürchtig, die Könige knieten nicht vor dem neugeborenen Heiland. Aber die Kerzen leuchteten hell, und Krügers feierten ihr Christfest.

„Kommt, Kinder, wir wissen auch ohne Krippe, dass Gott zur Welt gekommen ist. Das weiß doch jedes Kind, stimmt’s, Wilhelm?“ Mit diesen Worten hob der Vater Wilhelm auf seine Knie. Jetzt hatte Wilhelm eine gute Position. Er streckte sich und schaute einmal in die Runde: „Ich hab eine große Überraschung für euch!“ Mit diesen Worten griff er in den Leinenbeutel, den er schon seit dem Heiligabendgottesdienst bei sich trug und um den er ein großes Geheimnis gemacht hatte. In seinen Händen hielt er zwei kleine Zeitungspapier-

päckchen. „Für euch alle“, sagte er und reichte Johanna und Paul je ein Päckchen zum Auspacken. Die ganze Familie schaute gespannt zu, während die beiden vorsichtig mit dem Auspacken begannen.

„Wilhelm, wie hast du das denn geschafft?!“ Johanna hielt in ihrer Hand den kleinen Hirtenjungen der verkauften Krippe, und in Pauls Hand lag ein Schaf.

Ja, wie hatte Wilhelm das wohl gemacht? Eigentlich war es ganz einfach gewesen, den Hirtenjungen und das Schäfchen aus dem Karton zu schmuggeln, als Mutter schnell ein Taschentuch holte. Schwierig war es nur, ein gutes Versteck für die beiden zu finden. Aber kleine Brüder sind manchmal ganz schön pfiffig.

Leseprobe

5 Ein Strohstern in feiner Umgebung (1910)

Wenn Lene sich unbeobachtet fühlte, konnte sie es nicht lassen, immer mal wieder ihre Finger über die prächtigen Dinge fahren zu lassen, mit denen das große Hotel Adlon sich schmückte. So wie jetzt. Behutsam strich sie über die Wand der großen Hotelsuite, die sie heute Morgen herrichten sollte. Stoff, echter, feinster Stoff war auf die Wände gespannt. Er schimmerte in seidenmattem Glanz. Obwohl Lene schon seit ihrem vierzehnten Geburtstag als Zimmermädchen in dem berühmten Hotel in Berlin arbeitete – und das waren immerhin schon zwei Monate –, konnte sie sich an dieser Pracht nicht satt sehen. Allein diese Teppiche! Lene hob ihre weiße, gestärkte Schürze und das schwarze Kleid an und kniete sich auf den schweren Teppich. Ihre Hände kämmten durch die dichten Wollfäden. Sie dachte an die einfachen Holzdielen und die gekalkten Wände der Wohnstube zu Hause bei ihren Eltern in Brandenburg, draußen, vor den Toren Berlins.

„Was treibst du da eigentlich?“ Erschrocken fuhr Lene hoch und sah sich in dem großen Raum um. Aber zu der Stimme schien kein Mensch zu gehören.

„Na, komm schon, such mich!“ Nun klang die Stimme gedämpft aus Richtung des riesigen Bettes, auf dem sich ein Durcheinander vieler Decken türmte. Was sollte Lene tun? Unter dem Deckenberg schien sich ein Kind versteckt zu halten. Den Zimmermädchen war es strengstens verboten, in die Zimmer zu gehen, wenn sich dort Gäste aufhielten. Aber wie hätte sie es ahnen sollen? Noch mehr erschrak Lene jedoch, weil sie beim Streicheln von Wand und Teppich ertappt worden war. Schrecklich peinlich war ihr das jetzt!

„Ach, du Spielverderberin!“ Aus dem Bett sprang ein dünnes langes Mädchen mit zerzaustem Haar und dem schönsten Nachthemd, das Lene je gesehen hatte. Sie wirbelte um Lene herum, fasste ihre Hand und zog sie zur Polstergruppe.

„Komm, frühstück mit mir. Ich bin Auguste. Auguste Lucchini. Genau, die Tochter der berühmten Opernsängerin Rosa Lucchini. Lalalala!“ Auguste redete wie ein Wasserfall und ahmte die Stimme ihrer Mutter nach. Sie ließ sich auf den Sessel plumpsen, schwang die Beine über die Sessellehne und bewegte ihre nackten Füße hin und her, als wollte sie dirigieren.

Lene wäre am liebsten im Erdboden versunken. Wenn Frau von Karow, die Hausdame, sie hier sehen würde! Nicht auszudenken! Auguste unterbrach Lenes ängstliche Gedanken: „Sag mal, hast du einen Stock verschluckt oder bist du stumm? Nun sag schon, wie heißt du?“

Lene räusperte sich: „Ich heiße Lene Küritz und bin verantwortlich für das Herrichten Ihrer Suite und bitte vielmals um Entschuldigung, dass ich Sie gestört habe. Aber Sie hatten mein Klopfen nicht bemerkt. Wenn Sie so weit sind, können Sie mich rufen.“ Lene drehte sich um und wollte zur Tür hinaus.

„Moment, so schnell verschwindest du hier nicht.“ Auguste sprang von ihrem Sessel auf und versperrte Lene den Weg.

Wie kann sich ein reiches Mädchen nur so benehmen wie der wildeste Junge aus meinem Dorf? Sie ist doch bestimmt schon zwölf Jahre!, wunderte sich Lene.

Auguste lehnte sich an die Tür, verschränkte ihre Arme und sagte: „Sag mal, Lene, was machst du am 24.12. abends? Also, du weißt schon, morgen, wenn alle Welt Heiligabend feiert. Ich will mit dir feiern. Du bist allein und ich bin allein. Das passt doch bestens.“

Lene starrte Auguste ungläubig an. Was wollte dieses wilde Mädchen von ihr? Und woher wusste sie, dass Lene wirklich am Heiligabend arbeiten musste und am nächsten Tag auch und lange noch nicht nach Hause durfte? Und dass sie gar nicht daran denken mochte, dass morgen ihre Mutter und ihr Vater und ihre drei Brüder ohne sie das Fest feiern würden? Und überhaupt, wieso war Auguste auch allein? Was war mit ihrer Mutter?

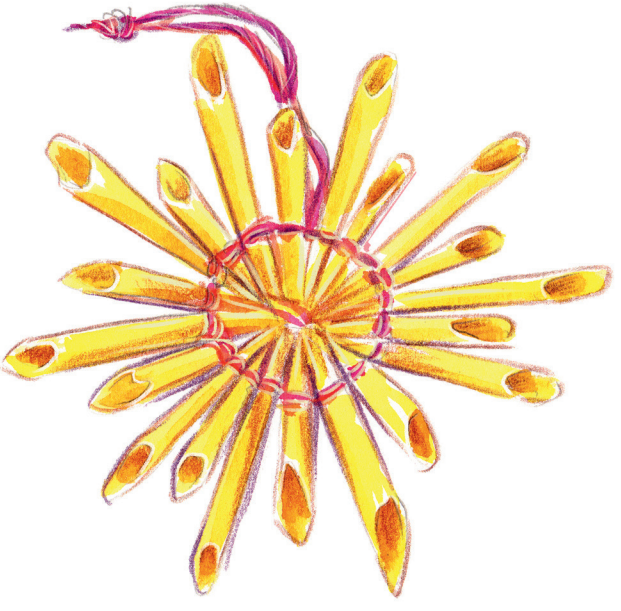
Als hätte Auguste ihre Gedanken gelesen, sprudelte sie wieder los: „Ich merk schon, da wunderst du dich. Das Fragezeichen steht in deinem Gesicht. Ja, so ist das mit den berühmten Leuten. Die haben immer was vor. Sie sind zwar reich, aber sie haben nie Zeit, am wenigsten für ihre Kinder.“ Plötzlich legte Auguste ihre Hand auf Lenes Arm und bat sie eindringlich: „Bitte, Lene, komm morgen Abend zu mir! Ich habe schon mit deiner Hausdame, der Frau von Karow, gesprochen. Die hat mir erlaubt, dich zu fragen.“

Als Lene am nächsten Abend zaghaft an die Tür klopfte, wurde sie von Auguste stürmisch geöffnet. Das Licht von vielen Kerzen erleuchtete den Raum, und der Tisch war mit wunderbaren Speisen und Getränken gedeckt.

„Fröhliche Weihnachten, Auguste! Ich habe nur leider kein richtiges Geschenk dabei.“ Lenes Stimme klang noch schüchtern, und sie reichte Auguste einen selbst gemachten Strohstern.

„Fröhliche Weihnachten, Lene! Ich bin so froh, dass du da bist!“

An diesem Abend vergaßen die beiden Mädchen, wie allein sie sich in der letzten Zeit gefühlt hatten. Und während Lene sich an Speisen satt aß, von denen sie bisher noch nicht einmal geträumt hatte, hörte sich Auguste satt an Lenes Weihnachtsgeschichten. In ihren Gedanken reisten die beiden in Lenes Dorf. Sie gingen in den Heiligabendgottesdienst, sie hörten die Geschichte von dem Kind in der Krippe, und der Strohstern begann zu leuchten.



Die Autorin

Claudia Filker, geboren 1957, hat eine große Familie mit Kindern und Enkelkindern, ist Pastorin mit viel Erfahrung in der gemeindlichen Begleitung von Kindern. Sie ist Autorin zahlreicher Bücher und als Referentin deutschlandweit unterwegs.

Der Illustrator

Volker Konrad ist Grafik-Designer und als selbstständiger Illustrator in Münster tätig.
www.volkerkonrad.eu

Die Weihnachtsgeschichte (Lukas 2,1-20) ist entnommen der Übersetzung Hoffnung für alle®, Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung von ‘fontis - Brunnen Basel. Alle weiteren Rechte weltweit vorbehalten.

FSC www.fsc.org MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C014138

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2017 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.sonnhueter.com,
unter Verwendung eines Bildes von © Volker Konrad
Lektorat: Hanna Schott, Haan
DTP: Grafikbüro Sonnhüter, www.sonnhueter.com
Illustrationen: Volker Konrad
Verwendete Schriften: Sentinel, Populaire, Enjoy the Ride
Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o.
Printed in Czech Republic
ISBN 978-3-7615-6410-3

www.neukirchener-verlage.de